Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 5

Artikel: Was ist Frömmigkeit?
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131478

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was ist Frömmigkeit?

Das Wort „fromm" hat heutzutage einen üblen Beigeschmack. „Ein frommer Mensch", darin liegt oft ein leiser Hohn versteckt. Religion, vielleicht selbst Christentum möchte Mancher haben, aber fromm sein? Nimmermehr! Für Weiber, Greise und Kinder mag es angehen, ja sogar ganz am Platze sein, aber nicht für einen Mann in seiner besten Kraft und auch für die moderne Frau, die sich auf ihre Menschenwürde besinnt, nur noch halb. Woher diese Abneigung gegen die Frömmigkeit?

Wir reden nun nicht von den Verstandesbedenken, welche Vielen die Religion überhaupt und speziell die christliche unannehmbar machen. Das Hindernis liegt vielmehr in einem andern Ideal edlen Menschentums, das man dem Ideal des Frommen gegenüberstellt.

Ein Frommer, das ist nach der landläufigen Meinung ein Mensch, der in religiösen Handlungen wie Kirchenbesuch, Gebet, Bibellektüre, Teilnahme an extra-christlichen Vereinen und Mitarbeit an christlichen Liebeswerken besondern Eifer an den Tag legt, kurz ein „Stündler", ein „Betbruder". Es ist ferner ein Mensch, bei dem die religiösen Gefühle der Demut, der Reue, der Selbsterniedrigung besonders lebhaft sind und in der Sprache Kanaans sich möglichst aufdringlich äußern, während die natürlichen Empfindungen gedämpft oder unterdrückt werden. Ein Frommer entzieht sich aller frohen Geselligkeit, er lacht nicht laut, er ist eine Kopie des süßlich-salbungsvollen Christustypus der sich christlich nennenden Kunst, kurz ein „Frömmler", ein „Kopfhänger". Von alledem will unsere Zeit nichts wissen. Sie beurteilt die religiösen Handlungen als Zeitverlust; wer sich ihnen hingibt, entzieht seine Kraft wichtigern sittlichen Aufgaben. Vor allem jede Gefühlsseligkeit liegt dem modernen Menschen fern. Er hält etwas auf sich selbst, diese ganze „Selbstverpfuiung" (Ausdruck von Ritschl, dem Geschichtsschreiber des Pietismus) ist ihm zuwider.

Diese Vorstellung von Frömmigkeit ist aber falsch. Darum trifft auch diese Kritik nur eine Karrikatur, die allerdings bei denen am meisten zu Hause ist, die sich auf ihre Frömmigkeit besonders viel zu Gute tun. Es ist falsch, Frömmigkeit nur in solchen Gedanken, Gefühlen und Handlungen zu sehen, die eine direkte und bewußte Beziehung auf Gott haben und sich auf dem sogenannten geistlichen Gebiet bewegen. Unsere Auffassung mag Manchen allzu nüchtern vorkommen; aber jeder große Fortschritt in der Religionsgeschichte wie der israelitische Prophetismus, das Christentum und die Reformation ist eine Reaktion dieser Auffassung gegen diejenige, die wir als die auch heute landläufige bezeichnet haben. Sie geht davon aus, daß Gott uns als Wesen aus Fleisch und Blut in diese materielle Welt hineingestellt hat, damit wir sie erkennend durchdringen und sie uns

schaffend dienstbar machen. In den natürlichen Lebenskreisen der Berufsgemeinschaft, der Familie, der Gemeinde und des Volkes sollen wir unsere Kraft in den Dienst dieser Kulturarbeit stellen. Diese ist aber nicht unser höchstes Ziel, sondern bloß das Mittel, ein höheres Leben in uns zu entfalten. Durch die Tugenden, die wir, uns selbst überwindend, in dieser Arbeit betätigen müssen, bilden wir uns zur Persönlichkeit. Auch Freude und Leid, alles Geschick, das unsere Stellung und Arbeit in dieser Welt mit sich bringt, soll uns helfen, die weltüberlegenen Kräfte in uns zu entbinden. Jede solche Persönlichkeit stößt, indem sie sich geltend macht, schlechte Einflüsse aus der Umgebung von sich ab und vernichtet sie, leitet aber gute Einflüsse in verstärktem Maße weiter; dadurch leistet sie etwas für den fortschreitenden Sieg des Guten in der Welt. Die treue Erfüllung unserer konkreten Aufgaben in der natürlichen Welt ist also unsere Waffe in dem Kampf zwischen Gut und Böse; durch sie fördern wir Gottes Zwecke in der Welt. Sie ist also unsere religiöse Pflicht; ihr treu sein, heißt fromm sein, auch wo der Gedanke an Gott aus dem Bewußtsein zurücktritt und die Beziehung auf ihn nicht als Motiv mitwirkt.

Was man religiöse Handlungen und Gefühle nennt, das sind alles Begleiterscheinungen dieser religiösen Lebensführung. Sie begegnet vielerlei Hindernissen in der umgebenden Welt und im eigenen Herzen, sie fühlt sich aber auch auf mancherlei Weise gefördert. Jedes Zusammentreffen mit solchen Hindernissen und Förderungen ruft bestimmte Gefühle hervor, die eben für den Frommen charakteristisch sind: Dank, Zuversicht, Demut, Geduld, Reue, Sehnsucht. Alle diese Gefühle verlangen nach Aeußerung, seis nun in stiller Zwiesprache der Seele mit Gott, d. h. im Gebet, seis zu gegenseitiger Kräftigung in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, d. h. im Kultus. Die religiöse Lebensauffassung will sich immer wieder auf sich selbst besinnen, die religiösen Motive wollen neu gekräftigt werden; auch diesem Zwecke dient der Kultus. Jede echte Religion trägt auch den Missionstrieb in sich; er schafft sich Gestalt in allerlei Veranstaltungen kirchlicher und außerkirchlicher Art, Liebeswerken, äußerer und sog. innerer Mission.

Aber nun tritt eine fatale Verwechslung ein. Dieselbe ist namentlich im Katholizismus und auf protestantischer Seite im Pietismus zu Hause. Diese Begleiterscheinungen werden nämlich mit der Frömmigkeit selbst verwechselt. Ihre Ausdrucks- und Förderungsmittel werden als heilige Dinge von den übrigen, unheiligen geschieden; man sucht schon in der Berührung mit ihnen die Frömmigkeit. Gebet und Kultus haben ihren Wert, solange sie ungezwungene Aeußerungen des religiösen Lebens sind, so wie sich in einem heitern Gesicht die Fröhlichkeit des Herzens malt; statt dessen macht mau sie zu frommen Werken und glaubt, sie hätten schon an sich ihren Wert, auch wenn sie nicht unwillkürlich aus dem Herzen hervorbrechen, sondern in gezwungener Absichtlichkeit vorgenommen werden. Die Berufe, deren Arbeit sich auf dem „geistlichen" Gebiet abspielt, wie der Pfarrer-, Missionar-

und Diakonissenberuf, werden als die heiligeren angesehen. Man hält sich um der religiösen Handlungen willen für fromm und merkt nicht, daß die Hauptsache an der wirklichen Frömmigkeit fehlt: man ist bloß mit toten Dingen und nicht mit dem lebendigen Gott in Berührung gekommen. Das ist die Verirrung der Veräußerlichung, wo man fromm sein möchte, ohne die Herzen zu ändern. Es hat schon manchen Pfarrer tief unglücklich gemacht, daß er den Eindruck hatte, mit seinen Gottesdiensten, Taufen, Trauungen und Abendmahlsfeiern leiste er dieser Veräußerlichung und verderblichen Selbsttäuschung nur Vorschub.

Am schlimmsten wird die Sache, wo über dieser vermeintlichen Frömmigkeit die tägliche sittliche Pflicht vernachlässigt wird, wo man, wie es im Pietismus hin und wieder geschieht, „frommen" Werken zu Liebe der Familie und dem Beruf seine Zeit und Kraft entzieht, wo man das staatliche, soziale, gesellige Leben als das unheilige Gebiet glaubt seinen eigenen Gesetzen überlassen zu können, vollends aber, wo man glaubt, sich für seine sittliche Minderwertigkeit durch umso eifrigere Beschäftigung mit religiösen Handlungen entschädigen und Gott befriedigen zu können und schließlich diese „Frömmigkeit" zum Anlaß der Selbstüberhebung und des Verdammens Anderer benutzt. Die Urbilder dieser verkehrten Art sind die Pharisäer der Zeit Jesu, sie ist also nichts weniger als christlich.

Wo man das Kultische bloß als Ausdruck und Förderungsmittel der Frömmigkeit würdigt, erledigt sich von selbst der Einwand, daß es der sittlichen Aufgabe Kraft entziehe; es ist im Gegenteil für sie ein Kraftbad. Wie viel Raum es in einem Leben einnehmen müsse, darüber kann keiner dem Andern ein Gesetz machen; jeder hat seine eigenen Bedürfnisse und soll drum selbst entscheiden. Es sollte auch Jeder seine Kritik an der herkömmlichen Frömmigkeitspflege aussprechen dürfen, ohne gleich der Entweihung des Heiligen geziehen zu werden; wer solche Kritik nicht erträgt, setzt sich dem Verdacht aus, selbst an der Veräußerlichung beteiligt zu sein.

Auf denselben Abweg wie mit dem Kultischen ist die christliche Gesellschaft auch mit den religiösen Gefühlen geraten. Man hat die Blume ohne die Wurzel und den Boden gewollt und hat nicht gemerkt, daß man so bloß künstliche, wertlose Papierblumen haben kann. Man hat vergessen, daß Gefühle immer von selbst wachsen müssen und hat sie auf Kommando haben wollen. Man hat sie Solchen zugemutet, die dafür gar nicht disponiert waren und hat so ein unaufrichtiges Spiel mit ihnen getrieben. Man hat sie aber auch zu verächtlichen Karrikaturen entstellt. Wo man sie recht versteht, da kann nur eine mißverstandene Vorstellung von Manneswürde sie als unmännlich von sich weisen.

So ist es begreiflich, daß die Forderung der stillen Ergebung und Dankbarkeit auch im Leide überall da als entwürdigende Zumutung empfunden wird, wo die psychologischen Voraussetzungen dafür

fehlen. Man kann jemand die Aufgabe stellen, er solle auch in unbegreiflichen Geschicken den Blick für das Erfreuliche offen behalten und sich zum Vertrauen auf Gottes Liebesabsichten durchkämpfen; erfüllt er diese Aufgabe, so wird sich das Gefühl der ergebenen und dankbaren Getrostheit von selbst einstellen. Zum Kampf um die religiöse Leistung des Vertraueus kann man auffordern, zu den Begleiterscheinungen des Sieges nimmermehr.

Die stille Ergebung ist aber auch entstellt worden in untätige Resignation. Wirkliche Frömmigkeit ist aber tätig. Statt dem verlorenen Glück lange nachzutrauern und dem Schmerz in jammernden oder trotzigen Worten Luft zu machen, fragt sie gleich: „Was nun?" und spannt die ganze Kraft an, sich wieder empor zu arbeiten und das schwere Geschick für sich selbst und für Andere zum Segen umzubiegen. Dieses Verhalten wird kein verständiger Mensch unmännlich finden; es braucht mehr Kraft und Heldentum dazu, als um dem Leiter der Geschicke erbitterte Anklagen ins Gesicht zu schleudern; es ist leichter, mit den Zähnen zu knirschen als sie aufeinander zu beißen; leichter die Hand zur Faust zu ballen, als sie zu neuer Tätigkeit auszustrecken. Wenn Frömmigkeit untätige Resignation wäre, verdiente sie die Verachtung, die ihr oft zu Teil wird; wirkliche Frömmigkeit ist aber ehrwürdiger als das törichte Sichauflehnen gegen den Weltlauf, das dem ohnmächtigen Wüten der Bestie gegen die Stäbe ihres Käfigs gleicht.

Nicht anders ist es mit dem Sündenschmerz und dem Zusammenbruch des Vertrauens auf die eigene Kraft. Wer hohe Anforderungen an sich selbst stellt, wird dem Dichterwort Recht geben: „Uns ist ein Erdenrest zu tragen peinlich," ja er wird urteilen, daß der Dichter einen viel zu matten Ausdruck gewählt hat, um die Scham über das eigene Unrecht zu zeichnen. Und wer es zu etwas gebracht hat, wird urteilen: „In meinen besten Stunden war ich wie über mich selbst hinausgehoben. Es tobte ein Kampf in meinem Innern, ich wurde von meinen Regungen nach entgegengesetzten Seiten gezogen; habe ich selbst die Entscheidung herbeigeführt? Ja und nein; das bessere Ich ist erwacht und Meister geworden, aber nicht ich selbst habe es geweckt, eine höhere Gewalt hat mich gepackt. Gott allein die Ehre!"

Das sind Gefühle der Kämpfer, die schon in heißer Schlacht gestanden haben. Aber die in christlichem Milieu aufgewachsene Jugend, die erst in einer Art militärischem Vorunterricht für den Kampf des Lebens steht, darein hineinzwingen wollen, ihr sagen: „ihr vermögt selbst gar nichts, ihr dürft euch gar nichts zutraueu", das heißt sie zu Heuchlern erziehen oder ihnen die Frömmigkeit als eine innerlich unwahre Sache verächtlich machen. Hält man nur den Hochflug des Strebens in ihnen wach, der das Größte von sich selbst verlangt, so kann man es ruhig der folgenden Entwicklung überlassen, ob die Scham über die eigene Unwürdigkeit und die Sehnsucht nach Gottes Gnade erwacht. Diese Regungen sind ja nur etwas wert, wenn sie

erlebt werden, wenn sie unwillkürlich auftauchen; wo man sich in sie hineinsteigert, sind sie unecht.

War es also schon ein Fehler, diese Gefühle allgemein als religiöse Pflicht zu erklären, statt sie als bloße Begleiterscheinungen der Pflichterfüllung anzusehen, so ist man noch weiter gegangen und hat auch ihre Uebertreibung gefordert. Man verbot, die Fortschritte im eigenen Leben in dankbarer Freude anzuerkennen. Man hat ein gelegentliches Pauluswort, wo er sich in Gedanken an seine Vergangenheit als Christenverfolger den vornehmsten unter den Sündern nennt, zu einem Gesetz für alle Christen verdichtet und es dahin gebracht, daß auch die, welche im Grund vom Gegenteil überzeugt sind, und die harmlosesten Conventikelleute diese Redensart im Munde führen. Oder die Demut verdrehte man in Selbstunterschätzung, wie in dem Hundelied, das leider ein Paul Gerhardt seinem lateinischen Vorbild nachzudichten würdig gefunden hat:

Herr ich will gar gerne bleiben
Wie ich bin, dein armer Hund,
Will auch anders nicht beschreiben
Mich und meines Herzens Grund.
Denn ich fühle, was ich sei;
Alles Böse wohnt mir bei.
Ich bin aller Schand ergeben,
Unrein ist mein ganzes Leben.

Das ist natürlich eine Verirrung. Die wahre, ernstgemeinte Demut vor Gott und Menschen, welche die Größe des eigenen Unrechts aufrichtig, ohne Entschuldigungen eingesteht und nicht versucht, mit allerlei geistigen Narkotika leichtfertig darüber wegzugleiten, sondern alle Konsequenzen mutig trägt, ist nicht entwürdigend; sie erfordert größere Tapferkeit, als der fälschlich Charakter genannte Eigensinn, der durch alles hindurch an dem einmal Begonnenen festhält und trotz besserer Einsicht seine Verirrungen verteidigt.

Wirkliche Frömmigkeit ist also nicht entwürdigend, ihre Gefühle ehren den, der sie im Herzen trägt. Sie brauchen aber die natürlichen Gefühle nicht zu verdrängen. Wenn uns Gott im natürlichen Leben unsere Aufgabe angewiesen hat, so sind uns auch keine Freuden und Schmerzen um die Angelegenheiten dieses Lebens verwehrt. Wie stark aber die eine religiöse Lebenshaltung begleitenden Gefühle auftreten und sich äußern, das ist niemals eine Sache der Frömmigkeit, sondern des Temperaments. Der Lebhafte kehrt sie mit großer Leichtigkeit hervor; der Phlegmatiker verschließt sie mehr in seinem Innern und es sind seltene gehobene Augenblicke innigster Gemeinschaft, wo er seine Vertrautesten einen Blick in sein Herz tun läßt. Dieser beschuldigt jenen der Sentimentalität und jener ist geneigt, diesem die Frömmigkeit ganz abzusprechen. Beide tun daran unrecht. Nur zweierlei ist aller wahren Frömmigkeit gleich zuwider: daß man seine religiösen Gefühle hervorkehrt, um von den Leuten gesehen zu werden, und daß man sie verbirgt, weil man sich ihrer vor den Leuten schämt.

Das Wort „Frömmigkeit“ mag man preisgeben, wenn es in Mißkredit geraten ist. Aber die Sache selbst wird durch Entstellung und Mißbrauch nicht ins Unrecht gesetzt; ich hoffe gezeigt zu haben, daß sie keinen, der sie erringen möchte, erniedrigt. Freilich, wir können bloß Vorurteile aus dem Wege räumen; der Entschluß, den Weg auch zu gehen, muß in jedem einzelnen Herzen reifen; es ist ein Weg, der eine ganze Kraft fordert, der aber auch aller Anstrengung wert ist.

R. Liechtenhan.

Vom Tage.

Sozialdemokratie, Religion und Kirche.

In Basel spielt sich in diesen Wochen eine recht interessante Episode der großen Auseinandersetzung zwischen „Kirche“ und sozialdemokratischer Arbeiterschaft statt. Es war eine zeitlang ziemliche Ruhe gewesen. Der sozialdemokratische „Vorwärts“ bringt zwar von Zeit zu Zeit, mit Vorliebe auf die Festtage, Angriffe auf das „Christentum“, die gelegentlich auch dem, der von dieser Seite her viel ertragen mag, weil er weiß, wie alles gekommen ist, über das Maß gehen. Aber viel Aufregung erzeugen sie gewöhnlich nicht. In einer Stadt, deren Pfarrerschaft zum guten Teil so stark sozialistische Farbe trägt, wie das in Basel der Fall ist, hat die Arbeiterschaft auch nicht viel Anlaß, gegen die „Kirche“ als solche aufzutreten, wenn auch die Praxis der Stadtmission und sonst allerlei an unserem kirchlichen und „christlichen“ Wesen den modernen Arbeiter nicht gerade für die Religion zu gewinnen vermag.

Da fiel vor kurzem ein Stein in die ruhigen Wasser und erzeugte ziemlich starke Wellenbewegung. Der Stein heißt Hr. Mietke aus Berlin. Als dieser Herr, der als Leiter der Ausstellung gegen den Alkoholismus vorübergehend hier weilte, vernahm, daß zwei hiesige Pfarrer, darunter der Schreiber dieser Zeilen, mit dem sozialdemokratischen Abstinentenbunde in Beziehungen stünden (wir waren ihm bei der Schaffung eines eigenen „Heims“ u. s. w. behilflich gewesen), da witterte seine klassenbewußte Seele schwere Pfaffengefahr. Er wußte einigen Genossen klar zu machen, daß dieses Verhältnis für den sozialdemokratischen Abstinentenbund der Ruin sein müßte. Ein öffentlicher Vortrag über „Weltschöpfung und Weltuntergang“ wurde veranstaltet, der mir leider entging, trotzdem die Pfarrer dazu besonders eingeladen worden seien. Seine Spitze war, wie mir zuverlässige Teilnehmer der Versammlung berichten, durchaus gegen die „Pfaffen“ gerichtet, die durch ihren Humbug das Volk verdummten. Natürlich mußte wieder der biblische Schöpfungsbericht, dieser arme Prügelknabe, besonders herhalten. Er wurde die „dümmste der